

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 24.

Samstag, den 28. Januar 1905.

20. Jahrgang.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Baldwin Möllhausen.

Der bekannte Romanist und Amerikanist Baldwin Möllhausen feiert am 27. d. M. seinen 80. Geburtstag. Er ist am 27. Januar 1825 zu Bonn, als der Sohn eines früheren



Artillerieoffiziers, späteren Civilingenieurs, geboren. Seiner Feder entstammen eine große Anzahl von Romanen und Erzählungen aller Art.

„Führer durch das Roththal.“ Im Selbstverlage des Verfassers „Willy Rehbardt“, Braunschweig a. M. ist soeben ein Führer durch das Roththal erschienen. Das in Taschenformat gehaltene Werkchen umfasst 100 Seiten Text, der durch 12 Vollbild-Illustrationen nach selbstgezeichneten Aufnahmen geschmackvoll gewählter Stellen des Roththales glückliche und schöne Ergänzungen erfahren hat. Der Verfasser, ein genauer Kenner des waldreichen Roththales, hat es verstanden, das Rothwendige — so auch Angaben der Wegezeichen — und das Wissenswerte — Alt- und Neugeschichtliches — kurz und zuverlässig zu bringen, aber auch die Naturschönheiten stimmungsvoll zu schildern. Das Büchlein scheint recht geeignet viele Naturfreunde zum Besuche des romantischen und sagenreichen Seitenthales des Altwalters „Rhein“ einzuladen und guter Reisebegleiter zu sein.

„Aus fremden Jungen.“ Halbmonatsschrift für die moderne Literatur des Auslandes, herausgegeben von Richard Schott. Verlag: Dr. jur. Demder, Berlin W. 15, Potsdamerstr. 20. Preis vierteljährlich (6 Nummern) M. 3. — Eine werthvolle Bereicherung erhält die Litteratur über die Polenfrage durch den neuesten Roman „Der verlorene Sohn“ von Josef Barou Weyssenhof, mit dem die von Richard Schott herausgegebene bekannte Zeitschrift „Aus fremden Jungen“ (Verlag von Dr. Demder, Berlin W. 15), ihren 15. Jahrgang eröffnet. Mit lebenswunderlicher Ironie, aber auch mit rücksichtsloser Offenheit beleuchtet Weyssenhof die inneren und äußeren Verhältnisse des polnischen Hochadels. In einer Reihe glänzender Bilder, die von einer spannenden Handlung durchwoben sind, führt er uns das Leben und Treiben dieser Kreise auf ihren Schlössern, in der Heimath und in den Metropolen des Vergnügens und Genusses: Nizza, Cannes, Monte Carlo usw. vor. Nicht minder beachtenswerth sind die „Russischen Marinenoellen“ von S. Staninowitsch, mit deren Veröffentlichung das 1. Heft des neuen Jahrganges gleichzeitig beginnt. Eine fein empfundene Skizze „Unter königlichem Salur“ von dem Schweden Daniel Hallström, eine stimmungsvolle Rußland-Geschichte von dem Ungarn Stephan Komorösky und verschiedene interessante literarische Essays vollenden den reichen Inhalt des mit zahlreichen Illustrationen geschmückten, hübsch ausgestatteten Heftes.

„Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens.“ Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenschaften und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. In Verbindung mit hervorragenden Fachmännern herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 S. beim Deutschen Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57.) Von diesem hervorragenden Werke, wie kein anderes dazu berufen, die Wissenschaften im besten Sinne des Wortes vollständig zu machen und so in die weitesten Schichten hineinzutragen, sind soeben Heft 29 bis 31 erschienen, welche die französische Sprache, die Gabelberger'sche Stenographie, die Kontowissenschaft, die englische Sprache sowie die Kritik des einschlägigen Abgabs behandelt, und die, was klaren, prägnanten Stil, in jeder Hinsicht übersichtliche Eintheilung des Stoffes und allgemein verständliche Darstellungsweise anderrufen sich ihren Vorgängern würdig an die Seite stellen. Jede der genannten Lieferungen enthält außerdem eine gut ausgeführte Landkarte für den der „Bibliothek“ einzuwerfenden Handatlas, und schöne Textillustrationen ergänzen glücklich den Verstoff. Wegen ihres hohen und bleibenden Wertes für jedermann sollte die Bibliothek in jedem Hause, in jeder besseren Familie zu finden sein.



Aus der Umgegend.

Schwerer Unglücksfall. Die Voss. Sta. meldet aus Berlin: Bei der Rückkehr des Königin-Elisabeth-Regimentes in die Kaserne fuhr gestern Abend mit voller Macht ein Arbeitsfuhrwerk in die vor der Musik herziehende dicke Menschenmenge; 5 Personen wurden schwer verletzt.

Einen Akrobatenstreich aus einem in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzuge unternahm auf der Anhalter Eisenbahn zwischen Trebbin und Trow ein junger Mann. Im Abtheil 4. Klasse hatte er, ein fahrender Artist, seine Oberkleider abgeworfen und stand nun im Trikot vor den Mitreisenden, denen er gegen eine kleine Geldspende allerlei gymnastische Kunststücke vormachte. Ein Schaffner hatte dies aber bemerkt und schritt ein. Er forderte dem Artisten zunächst das nach Berlin lautende Billett ab und erklärte ihm, er könne es sich vom Stationsvorsteher wieder holen. Dadurch hatte er zu erkennen gegeben, daß er den Artisten wegen seines Thuns zur Anzeige bringen wolle. Dieser ließ sich aber schnell an, öffnete die Thür und sprang so geschickt aus dem Zuge, daß er unverletzt davongehen konnte.

Entgleist. Aus Tabor in Böhmen, 26. Januar, wird gemeldet: Von dem heute Nachmittag 1½ Uhr von Prag abgegangenen Schnellzug sind zwischen Subomeric und Ehotowin infolge Schienenbruchs die letzten 4 Personenwagen entgleist. 1 Reisender wurde schwer und 10 leicht verletzt. Unter den leicht Verletzten befindet sich ein Kaufmann Richter aus Dresden.

Nach Unterschlagung von 30 000 A. flüchtete der Beamte Jerome von der Katharinenstraße bei Sokomwie.

Infolge Nebels stieß, wie aus Nantes gemeldet wird, der Dampfer „A. Bize“ der transatlantischen Gesellschaft auf einen Felsen und erlitt starke Havarie. Mannschaft und Passagiere insgesamt 45 Personen konnten sich in Rettungsbooten in Sicherheit bringen. Von der Ladung konnten nur die wichtigsten Gepäckstücke gerettet werden.

Die Schneefälle in Amerika. Ein Telegramm meldet aus New York, 26. Januar: Wenigstens 8 Personen sind in der Stadt infolge des letzten Schneesturms umgekommen. Diese brachen entweder erstarrt vor Kälte oder vollständig erschöpft infolge der Anstrengungen, mit denen sie versuchten, durch das Schneetreiben in den Straßen einen Weg zu bahnen, zusammen. Die Leichenbegängnisse wurden in ganz New York aufgeschoben. Eine Anzahl von Schiffbrüchen werden von der Küste der Vereinigten Staaten gemeldet, bei denen Menschen nicht umkamen.

Ein Liebesdrama aus dem Kriege. Die russische Krankenpflegerin Bogdanow, die in Japan als Kriegsgefangene in Mankelung ankam, erzählt dort folgende romantische Geschichte. Sie ist in Wladivostok wohnhaft und war mit einem Rechtsanwalt verlobt, der nach Port Arthur einberufen wurde. Sie ging dorthin freiwillig als Krankenpflegerin mit und machte die ganze Belagerung durch. Nach der Uebergabe wollte sie ihren Bräutigam in die Kriegsgefangenschaft nach Japan begleiten. Zu diesem Zwecke schnitt sie sich die Haare ab, zog eine Soldatenuniform an und marschierte mit der Kavallerie-Artillerie nach Dalnij, wo das Regiment auf ein Transportschiff gebracht und nach Japan übergeführt wurde. In der Quarantänestation zu Utsu wurde ihre Verkleidung erkannt, und da erzählte sie dann diese Geschichte und hat, ihren verwundeten Bräutigam auch in Japan pflegen zu dürfen, obwohl dies gegen die dort herrschenden Bestimmungen ist. Das französische Konsulat in Kobe ist mit der Erledigung der Angelegenheit beschäftigt.



Aus der Umgegend.

+ Dogheim, 26. Januar. In der gestrigen Gemeinderathssitzung gelangten u. a. folgende Sachen zur Verhandlung: 1) Baugesuch des Tischlermeisters Karl Willip Wilhelm Wagner wegen eines Anbaues mit Thorfahrt an seinem Schersteinertroste 27 belegen des städtischen Wohnhaus 2) Baugesuch des Maurermeisters Karl Schnell bezüglich der Errichtung eines städtischen Wohnhauses an der Wellstr. 3) Baugesuch des Schreinermeisters Wilhelm Kraus wegen Errichtung einer Werkstätte an der Wiesbadenerstraße 19. Die Gesuche werden unter den üblichen Bedingungen zur Ertheilung des Baupatents angedrungen. — Wolf und Ludwig Kossel wollen auf ihrer Parzelle an der Wilhelmstraße einen Stall errichten. Da derselbe auf einen Theil des von der Gemeinde zu erwerbenden Flaches zu stehen kommt, wird das Gesuch bis zur Regelung der Angelegenheit zurückverwiesen. Die Wilhelm Wittgen Witwe sucht wegen Erwerbungs des an ihrem Besitzthum, Wilhelmstraße 25 belegen Feldweges nach. In Anbetracht der noch vorhandenen Interessenten soll die Eingiebung des Weges ausgeschrieben werden. — Das hiesige Postamt ist bis jetzt telegraphisch noch mit Schierstein verbunden und mußte telegraphische wie telefonische Berichte selbst nach Wiesbaden über Schierstein befördert werden. Um diesem großen Uebelstand abzuhelfen, soll ein unterirdisches Kabel von Wiesbaden nach hier gelegt werden. Das Telegraphenamt sucht um die Erlaubnis zur Legung des Kabels nach. Diesem steht nichts entgegen.

h. Hahnstätten, 26. Januar. Hier in seiner Heimath, wohin er sich einige Jahre nach seiner Pensionierung zurückgezogen hatte, wurde gestern unter großer Theilnahme der Seminarlehrer a. D. Wilhelm Zimmermann zur letzten Ruhe gebettet. Er wirkte 25 Jahre hindurch mit großer Treue und bewundernswerthem Fleiß an dem Seminar zu Uffingen. Als ein Nervenkranke, das ihm schon seit vielen Jahren seine Wirksamkeit erschwerte, sich verschlummerte, mußte er im Jahre 1896, erst 49 Jahre alt, aus dem Seminardienste ausscheiden. Wie groß die Liebe und Verehrung seiner Schüler und Freunde war, das zeigte so recht die zahlreiche Theilnahme der Lehrerschaft aus Nah und Fern. Von ihr wurden auch zwei erhebende Chöre am Grabe gesungen. Kränze wurden niedergelegt von seinen ehemaligen Schülern aus Wiesbaden, von seinen Klassenverwandten, von dem Lehrerkollegium und den Jünglingen des Seminars und der Präparandenschule zu Uffingen, von dem Lehrerverein Homburg v. d. H., von den Lehrern des Vereins „Unterart“ und von dem Lehrerkollegium der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M.

* Frankfurt, 27. Januar. Bei der heute vollzogenen Stadtvorordnetenwahl im ersten Bezirk (Ostend) war die Theilnahme nicht so stark, wie bei der Stichwahl, aber stärker als bei der Hauptwahl. Abgegeben wurden von 3467 Wahlberechtigten 2224 Stimmen. Es entfielen auf die demokratische fortschrittliche Kandidaten Bod-Vogel 1012, Dr. Geiger 961 und Dr. Hirsch 962 Stimmen, auf die Kandidaten der Mittelstandspartei Ohi 1004, Ohlenschläger 1001 und Werner 1022 Stimmen. Von den sozialdemokratischen Kandidaten erhielten Bernhard W., Mirus 206, Schenermann 204. Es hat mithin Stichwahl zwischen Bod, Vogel, Geiger, Hirsch, Ohi, Ohlenschläger und Werner stattzufinden. Dabei werden die Sozialdemokraten den Ausschlag geben.

Gesundheitliches.

Die Kindheit ist des Lebens Morgengrauh, sie weiß noch nichts von den Wettervöllen und Stürmen, die sich im Mittag des Lebens einstellen. Wir müssen darum auch suchen, diesem Alter sein Glück zu erhalten und dazu gehört vor allen Dingen, daß wir das Kind vor Schädlichkeiten bewahren. Gerade im frühesten Kindesalter ist die Haut sehr zart und leicht findet durch sie eine große Anzahl von Reizen ihren Eingang in den Körper. Den wirksamsten Schutz gegen das Eindringen der solche Reize verursachenden Bakterien bildet das natürliche Hautschuttf, das mit Lanolin identisch ist und es folgt daraus, daß nichts in der Kinderstube mehr anzurathen ist, als die Anwendung von Lanolin. Von großem Segen ist das Lanolin auch bei den so häufigen Kinderkrankheiten, wo es gegen den Juckreiz von ärztlicher Seite mit dem größten Erfolge angewendet worden ist. Außerdem verleiht die regelmäßige Anwendung von Lanolin einen schönen Teint, sodaß dasselbe nicht nur in der Kinderstube, sondern auch bei Erwachsenen auf das Wärmste empfohlen werden kann. Man verwendet das Lanolin am besten in der Form von Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin, das in fast allen Apotheken und Drogerien in Tuben und Blechdosen mit Schutzmarke „Bielring“ zu billigen Preisen käuflich ist.

— Neue Uhr für Badegäste, genannt „Bade-Kontrolluhr“ mit Alarmsignal. Eine überaus praktische Neuheit, welche von allgemeinem Interesse sein dürfte, wird gegenwärtig von der bekannten 1878 gegründeten Uhrfirma W. Lehmann in Wiesbaden auf den Markt gebracht. Es ist dies eine der Firma geschöpfte „Bade-Kontrolluhr“. Dieselbe entspricht einem längst empfundenen Bedürfnis und wird sich durch ihren praktischen Zweck und einfache, hübsche Gestaltung in allen öffentlichen Bädern, sowohl wie in allen Badehäusern, Sanatorien, Lichtbädern und im Privatgebrauch allgemein leicht einführen. Die Uhr wird in drei Hauptausführungen geliefert und zwar mit beiderseitig angeordneten Zifferblättern für öffentliche Bäder zum Einlassen in die Thüröffnung. Es ist somit bei dieser Art der Konstruktion dem Badewärter, wie dem Badenden ermöglicht, jederzeit eine genau Kontrolle über die verfügbare Zeit auszuüben. Die 2. und 3. Form der Ausführung ist zum Stellen und zum Hängen eingerichtet und mit einem Thermometer versehen. Beide letztere Arten sind für den Gebrauch in allen Solobädern, Lichtbädern und dergleichen geschaffen. Der Preis ist ein sehr niedriger, was zu einer allgemeinen Einführung für den praktischen Gebrauchszweck allenthalben beitragen dürfte, und sind wir überzeugt, daß diese Neuheit als eine fürs Badewesen willkommene geschaffen worden ist, da in unserer anspruchsvollen Zeit eine Regelung und Ausnutzung der Minute in jeder Branche einen bleibenden Gewinn für die Menschheit bedeutet. Außerdem zeigt diese Uhr an, wenn die Bäder „Besetzt“ oder „Frei“ ist. Nach Ablauf der Zeit ertönt ein Alarmsignal, wodurch Badewärter wie der Badende aufmerksam gemacht werden. In dem Schaufenster obiger Firma sind diese Bade-Kontrolluhren ausgestellt.

— Wichtig für Gartenbesitzer und Landwirthe! Oft hört man darüber klagen, daß Gemüse in den Gärten oder auf dem Feld nicht gut gedeihen, daß z. B. die Köpfe von Roth- und Weißkohl nicht groß werden, die Blumen von Blumenkohl und Möhren (Karotten) usw. klein bleiben, daß Gurkenpflanzen nur wenig Früchte tragen und diese bald gelb werden, auch der Ertrag in Kartoffeln nur gering ist, und man fragt sich, woher dies kommt. Durch jahrelanges Beobachten der Gärten oder Ländereien ist der Boden ausgegogen, es fehlen ihm die nöthigen Bestandtheile die er braucht, um den Pflanzen genügend Nahrung zu geben. Durch Düngung mit Stalldünger allein aber ist dies noch nicht gethan, da Stalldünger bei weitem nicht alle Bestandtheile, die der Boden braucht, in sich birgt. Wenn man großen Ertrag in allen möglichen Arten Gemüse in Gärten und Feld erzielen will, bänge man mit „Alibortator“ und streu vor dem Umpflanzen im Frühjahr auf je 100 qm 10 Kilo. „Alibortator“ ist ein jahrlanger Dünger und nur von der Samenhandlung Theophil Biegler in Frankfurt zu beziehen. 10 Pfund kosten 1,80 M., 10 Kilo 3 M., 50 Kilo 10 M., 500 Kilo 96 M.

Eine gesunde Kost für ein gesundes Volk

zeugnissen. Die in diesem Unternehmen erscheinenden Romane sind Originalwerke erster deutscher Autoren (Maximilian Böttcher, Ernst Georg, Carola von Gynatten, Otto Pöcker etc.). Im Buchhandel kosten die blauegelben Bändchen der Bibliothek 25 Pfg., komplette Romane M. 1.25 bis M. 1.50. Die Konsumenten von Sunlight Seife erhalten dieselben kostenlos und portofrei zugesandt. Bezugsbedingungen sind aus der jedem Paket Sunlight Seife beigegebenen Erklärung ersichtlich.

Telegramm!

Wohlfahrts-Geld-Lotterie, Ziehung 15.—18. Februar, Hauptgew. 75,000 M., 50,000 M., 25,000 M. u. s. w. Loose à M. 3.30, Liste und Porto 30 Pfg. extra, empfiehlt und verleiht, auch gegen Nachnahme die Glückseligkeit von Carl Cappel, Wiesbaden, nur Kirchstraße 10 u. Marktstraße 10. Telef. 3348.



Nr. 24.

Samstag, den 28. Januar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„So lange, bis er die erste leichtsinnige That begangen hat“, unterbrach sein Vater ihn, „im Innern eines jeden Menschen schlummern Leidenschaften; sie zu wecken ist Kinderspiel, man muß es nur richtig anzufangen wissen. Der erste Schritt ist der schwerste; hat man die verlockende Bahn einmal betreten, dann geht es unaufhaltsam vorwärts und von Nachdenken und Bereuen ist keine Rede mehr.“

„Um ich müßte wieder einen Kreis bilden, wie er damals war, und auch das hat seine Schwierigkeiten.“

„Zum Glück, wenn Du so viele Umstände machst, dann laß lieber die Hände davon!“ rief der alte Mann ärgerlich. „Ich verlasse meinen Posten, und Du zahlst heraus, was —“

„Rege Dich nicht auf, ich sage noch einmal: ich will es versuchen. Wenn es mir gelingt, ihn an mich zu fetten, dann wird das Uebrige sich finden; er war früher ein Sklave seiner Leidenschaften, vielleicht ist er es auch heute noch, wir wissen ja nicht, was er drüben getrieben hat. Können wir uns auf den Notar Tellenbach verlassen, wenn —“

„In allen Fällen!“ fiel sein Vater ihm abermals ins Wort. „Der Notar muß zu uns halten, Baron Dagobert haßt auch ihn, es wäre ein Unglück für ihn, wenn der junge Herr das Majorat bekäme. Und im Vertrauen will ich Dir noch mittheilen, daß die tolle Baronin ins Irrenhaus zurückgebracht werden soll, sobald ihr Sohn beseitigt ist; man darf ja wohl annehmen, daß sie immer noch nicht geheilt ist. Dann ist noch ein Dritter da, ein Advokat Steinfelder, ein Bruder der tollen Baronin; indessen können wir diesen Rechtsverdreher getrost dem Notar überlassen.“

„Advokat Steinfelder?“ fragte Eduard überrascht, der inzwischen sein Glas ausgetrunken und eine neue Cigarre angezündet hatte. „Ich kenne ihn, er ist ein gescheiter Kerl, mit ihm möchte ich nicht gern anbinden, wenn er unseren Plan durchschaut —“

„Ach was, gerade den Gescheiten kann man am leichtesten eine Nase drehen; ein vielbeschäftigter Advokat denkt nur an seine Akten, er achtet nicht auf das, was um ihn vorgeht, und Baron Dagobert wird ihm nicht auf die Nase binden, was er heimlich treibt.“

Der Bankier erhob sich und trat vor den Spiegel, um einen prüfenden Blick auf seine tadellos elegante Toilette zu werfen.

„Es ist nahe an Mittag“, sagte er, „bleibst Du in der Stadt?“

„Nein, ich fahre gleich zurück, die Zeit, die mir zu meiner Entlassung noch bleibt, muß ich ausnützen.“

„So werde ich Dir schreiben, wenn ich was erreicht habe.“

„Das ist nicht nöthig, ich komme morgen wieder, um unsere Kartoffelvorräthe zu verkaufen. Ich hätte sie noch einige Monate liegen lassen, wenn ich der Verwalter geblieben wäre; nun aber räume ich mit der ganzen Ernte auf, um den Nutzen, den ich daran habe, einzubeißen. Ich hoffe, morgen gute Nachrichten von Dir zu erhalten.“

„Was gemacht werden kann, soll gemacht werden.“

Der alte Mann trank sein Glas aus und rüstete sich zum Aufbruch.

„Man sagt, Du betheiligtest Dich an Aktienunternehmungen“, nahm er nochmals das Wort, „davor möchte ich Dich warnen.“

„Die Warnung ist unnöthig, Vater, zu solchen Unternehmungen habe ich keine Mittel. Man sagt auch, ich müsse ein reicher Mann sein; ich lasse die Leute bei diesem Glauben, er ist ein gutes Fundament für meinen Kredit.“

Sie stiegen die Wendeltreppe wieder hinunter, der Verwalter nahm mit einigen gleichgültigen Worten Abschied; Eduard kehrte hinter den Bistisch zurück und sah die Papiere durch, die auf demselben lagen.

„Haben Sie das schon gelesen?“ fragte der alte Kommiss, indem er seinem Principal eine Zeitung überreichte. „Ich müßte mich sehr irren, wenn das Signalement nicht unseren Grafen Morvay anginge, lesen Sie nur.“

Eduard faltete das Blatt auseinander; es war eine Wiener Zeitung, sie enthielt den Steckbrief eines wegen Unterschlagung flüchtig gewordenen Kellners. „Strohfarbenes Haar, hellblaue Augen, langer englischer Nackenbart“, las er halblaut, „aristokratisches Auftreten, war früher Kammerdiener eines ungarischen Magnaten, spricht mehrere fremde Sprachen geläufig — fapperment, das stimmt alles in der That. Genau so, als ob der ungarische Graf zu diesem Signalement gefessen hätte. Sie haben ihn lange nicht mehr gesehen?“

„Gestern noch“, entgegnete der Buchhalter.

„Na, reden Sie nicht weiter davon, erstens sind wir unserer Sache nicht sicher, und zweitens kümmert uns die Geschichte nicht verstanden?“

„Wenn wir nur keinen Schaden davon haben!“ sagte der Kommiss bedenklich, während er die Feder hinter's Ohr schob. „Wir haben dem Herrn Grafen einen Wechsel auf Wien discountirt —“

„Bah, Kleinigkeit. Zweihundert Gulden, es ist nicht der Rede werth. Noch einmal, reden Sie nicht davon; ich selbst werde dem Grafen auf den Zahn fühlen. Ist er der Schwindler, so müssen wir so lange schweigen, bis wir unser Geld haben; ist er es nicht, so könnten wir durch unnützes Gerede in eine unangenehme Patsche kommen. Uebrigens wird diese Zeitung hier wenig gelesen, und der Graf ist noch ziemlich unbekannt; da liegt es doppelt in unserem Interesse, die Sache einstweilen zu verheimlichen.“

„Wie sie befehlen!“ erwiderte der Kommiss. Eduard schob die Zeitung in die Tasche und zog seinen Paletot an, und nachdem er noch einige geschäftliche Anordnungen getroffen, verließ er das Haus.

„Dieser Graf wäre ein treffliches Werkzeug“, murmelte er, „ist er der Abenteuerer, so habe ich ihn in der Hand, und er muß thun, was ich will. Ein geriebener Kerl ist er, und den Schwindler merkt Niemand ihm an, selbst die Offiziere nicht, mit denen er verkehrt, die doch im allgemeinen für solche problematische Existenzen eine feine Nase haben.“

In Gedanken verloren durchwanderte er die belebten Straßen; die Mittagstunde hatte geschlagen, ein halbes Tagewerk war vollbracht, die Arbeiter eilten zur kurzen Rast heim.

Im Rathsteller waren alle Räume überfüllt, Eduard schritt suchend durch sämtliche Zimmer, den Baron konnte er unter den Gästen nicht entdecken.

In der Nähe des Buffets war noch ein Sitz frei, er wollte sich dort niederlassen, als er vernahm, daß ein Kellner ein Diner und eine Flasche Chablis für den Austersalon bestellte.

Chablis war stets der Lieblingswein Dagoberts gewesen, und er sah sich auch in seiner Erwartung nicht getäuscht.

Als er die Thüre des kleinen Gemachs öffnete, das als Austersalon bezeichnet wurde, fiel sein Blick auf Dagobert, der allein dort saß und den Rauchwolken seiner Cigarre nachschaute.

„Boh, tausend, sehe ich recht? Sie sind wieder da, Baron?“ rief er überrascht. „Sapperment, ich hätte eher an meinen Tod als daran geglaubt.“

Dagobert gab sich den Anschein, als sehe er die Hand nicht, die ihm geboten wurde, er beschäftigte sich angelegentlich mit dem Deckblatt seiner Cigarre, aber die tiefen Furchen auf seiner Stirne ließen erkennen, daß ihm diese Begegnung nichts weniger als angenehm war.

„Ja, ich bin wieder da“, sagte er gelassen.

„Das freut mich“, erwiderte der Bankier lebhaft, den aufsteigenden Groll zurückdrängend, „die Geschichte war damals so schlimm nicht, wie es den Anschein hatte.“

„Das erfuhr ich leider erst vor zwei Jahren.“

„Was tausend! Ihr Onkel hätte es Ihnen doch schreiben müssen!“

„Dafür, daß jede Verbindung zwischen ihm und mir abgebrochen war, hatten gute Freunde gesorgt.“

„So, so, und von wem erfuhren Sie es?“ fragte Eduard, während er den elektrischen Läuteapparat in Bewegung setzte.

„Von dem Manne selbst, den ich damals getödtet haben sollte.“

„Schmidtlein? Ist er Ihnen drüben begegnet?“

„Allerdings“, sagte Dagobert, ihn fest anblickend, „später war ich Zeuge, wie er gegangen wurde.“

„Ah, wie unangenehm!“ erwiderte der Bankier, einigermaßen verwirrt; „was hatte er verbrochen?“

„Betrug im Spiel.“

„Also war unser Verdacht damals doch begründet. Ich wollte es nicht glauben, der Kerl muß eine immense Fingerfertigkeit gehabt haben.“

„Sollten Sie das nicht damals schon gewußt haben?“

„Ich hatte in Wahrheit keine Ahnung davon.“

Dagobert zuckte mit einem verächtlichen Blick die Achseln; der Kellner trat eben ein und brachte die Flasche Chablis.

„Bringen Sie mir auch Chablis“, sagte Eduard, das Vorgnon auf die Nase klappend. „On revient toujours à ses premiers amours, nicht wahr, Baron?“

„Nicht immer“, antwortete Dagobert trocken.

„Ah bah, der Wein, die Karten und die Weiber haben immer die Welt regiert!“

„Mich regieren sie nicht mehr.“

„Na, mich auch nicht, ich bin ein sehr solider Mann geworden.“

„Man sagt, Sie seien reich geworden.“

„Diese Behauptung kann mir nur schmeichelhaft sein.“

„Vorausgesetzt, daß man dabei nicht auf den Ursprung Ihres Reichthums zurückkommt.“

„Und wo suchen Sie diesen Ursprung?“

„Im Hazardspiel“, erwiderte Dagobert, während er langsam sein Glas füllte. „Sie waren damals jeden Abend der glückliche Gewinner.“

In den Augen Eduards bligte es auf, er lachte, aber sein Lachen klang hart und gezwungen.

„Sie scherzen, Baron!“ sagte er, „ich habe manchmal namhafte Summen verloren.“

„Zum Schein vielleicht.“

„Wie kommen Sie darauf? Ich hatte damals auch nicht viel zu verlieren! Lassen wir doch das Vergangene ruhen“, fuhr der Bankier fort, indem er sein Glas ergriff, um mit dem Baron anzustoßen, „wir waren derzeit gute Freunde, weshalb sollen wir es heute nicht mehr sein? Sie werden jetzt das Majorat übernehmen, ich bin Bankier, da hat der Leichtsinns für uns Beide ein Ende, also auf gute Freundschaft!“

„Wie können Sie von mir noch Freundschaft verlangen und erwarten?“ fragte Dagobert spöttisch. „Glauben Sie denn, ich habe drüben nicht über die schamvollen Intriguen nachgedacht, die mich aus meiner Heimath vertrieben?“

Der Bankier hatte sein Glas noch immer zum Anstoßen hingehalten, da aber der Baron deutlich zeigte, daß er keine Notiz

davon nehmen wollte, trank er es aus, und er stellte es so heftig auf den Tisch, daß es klirrte.

„Intriguen?“ erwiderte er. „Ich habe keine entdeckt, wir waren alle leichtsinnige Fliegen, und an die Katastrophe, die der Geschichte so plötzlich ein Ende machte, dachte Niemand. Sie griffen Schmidtlein an, Sie beschuldigten ihn, er spiele mit gefälschten Karten.“

„Und daß diese Beschuldigung begründet war, wissen Sie! Wer raunte mir den Verdacht ins Ohr. Wer gab mir die Waffe in die Hand? Sie! Mit der Faust hätte ich den Schurken niedergeschlagen, aber auch dazu würde es nicht gekommen sein, wenn die, welche sich meine Freunde nannten, mir treu geblieben wären! Aber wie konnte ich Treue von denen erwarten, die erkaufte waren, um mich zu verderben?“

„Sie sind erbittert, Baron.“

„Schweigen Sie!“ fuhr Dagobert auf. „Ich an Ihrer Stelle würde nicht gewagt haben, dem Manne noch einmal gegenüber zu treten, den ich so schmächtig verrieth! Nachdem Schmidtlein mir darüber alles gebeichtet hat, können Sie die Maske der Freundschaft nicht mehr vorbinden, nicht noch einmal mich betrügen.“

Der Bankier ließ das Vorgnon von der Nase fallen, ein böser tückischer Zug umzuckte seine Mundwinkel, er erkannte jetzt, daß dieser Versuch fehlgeschlagen war.

„Sie werden beleidigend, ohne einen Grund dazu zu haben“, sagte er. „Was Schmidtlein Ihnen gesagt hat, weiß ich natürlich nicht, aber es sieht ihm ähnlich, daß er alle Schuld von sich abwälzte, um sie anderen in die Schuhe zu schieben. Wenn Sie einem Schurken Glauben schenken wollen, so ist das freilich Ihre Sache.“

„Genug!“ unterbrach Dagobert ihn. „Sie verstehen mich. Sei wissen sehr genau, was ich mit jenen Worten sagen will.“

„Ganz und gar nicht, Herr Baron.“

„Mach ich es Ihnen noch deutlicher sagen? Sie übernahmen es damals auf Befehl Ihres Vaters, mich zum Spiel zu verführen, Sie führten die Katastrophe herbei, um mich zur Flucht zu zwingen, und Sie bedauerten dabei nur, daß ich meinen Gegner nicht getödtet hatte.“

„Das alles ist unwahr!“

„Das alles ist Wahrheit, mein Herr, und mag auch Jeder-mann Sie für einen Ehrenmann halten, ich sage Ihnen ins Gesicht, daß Sie ein Schurke sind.“

„Herr Baron!“ rief Eduard, von seinem Stuhl emporstehend und eine Fülle von Haß bligte aus seinen Augen. „Sie wagen viel!“

„Nicht mehr, als ich verantworten kann“, erwiderte der erstere. „Wenn Sie jetzt nicht das Zimmer räumen, so werde ich es verlassen, an demselben Tisch mag ich nicht mit Ihnen sitzen.“

Der Bankier war todesbleich geworden, er griff nach der Lehne seines Stuhles, um einen Stützpunkt zu suchen.

„Ich werde natürlich gehen“, sagte er mit heiserer Stimme, „nach solchen Beleidigungen kann auch ich nicht mehr freundschaftlich mit Ihnen verkehren. Aber ich muß Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es nicht ehrenhaft ist, Beleidigungen auszusprechen, die jeder Begründung entbehren und darum auch nicht nachgewiesen werden können. Sie stützen sich dabei auf die Aussagen eines Schurken, der diese Verleumdungen wohl nur deshalb ausgesprochen hat, um einige Bettelgroschen zu erpressen; ich würde mich des Bündnisses mit einem solchen Vurschen schämen.“

„Haben Sie sich seiner geschämt, als es galt, durch dieses Bündniß mich um mein Erbe zu bringen?“ rief Dagobert, dem das Blut nun auch heiß in die Stirne stieg. „Sie fordern Beweise, ich werde sie Ihnen geben können, sobald ich die Verwaltungsbücher Ihres Vaters durchgesehen habe, ich hoffe zuversichtlich, daß der Staatsanwalt sich noch mit dieser Angelegenheit beschäftigen wird.“

Eduard hatte seinen Hut genommen, er füllte noch einmal sein Glas und führte es mit zitternder Hand zum Munde.

„Sie werden noch einmal bereuen, mir diese Worte gesagt zu haben“, erwiderte er. „Wenn Sie noch einmal eines Freundes bedürfen, werden Sie vergeblich sich nach ihm umsehen.“

„So sehr ich auch den Werth eines Freundes zu schätzen weiß, Sie würde ich nie wieder mit meinem Vertrauen beehren“, unterbrach der Baron ihn schroff, „ich habe nur noch eine Bitte an Sie: befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart.“

„Ich habe dasselbe Recht, wie Sie, hier zu weilen“, erwiderte der Bankier, „aber als friedliebender Mann weiche ich dem Poltron, ich hoffe, wir werden uns an einem anderen Orte noch einmal begegnen.“

Dann verließ er das Gemach, ohne Dagobert eines Abschiedsgrußes zu würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Hase.

Von Fred Vincent.

(Nachdruck verboten.)

Ich war achtzehn Jahre alt und hatte im Herbst mein einjähriges Examen bestanden. Als künftiger Vaterlandsverteidiger benutzte ich jeden freien Augenblick, um mit einem Fesching, das ich zum letzten Geburtstag erhalten, Schießübungen anzustellen, und kein Spaß, der sich in meines Vaters Garten wagte, war vor mir sicher. Da es mir nun auch zuweilen gelungen, einige dieser unglücklichen Vögel „zur Strecke“ zu bringen, so hielt ich mich für einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn und konnte keinen höheren Wunsch, als einmal eine wirkliche Jagd mitmachen zu können.

Man kann sich daher meine Freude denken, als in den Weihnachtsferien sich mir ganz unerwartet Gelegenheit dazu bot. Ein etwas älterer Freund, der vorige Winter die Prima des Gymnasiums verlassen hatte, und jetzt eine landwirtschaftliche Schule besuchte, erschien plötzlich bei uns und teilte mir mit, er werde die Weihnachtsferien auf dem nahe der Stadt gelegenen esterlischen Landgute zubringen. Der Grund, warum er mich aufsuche, sei der, mich zu einer kleinen Jagd einzuladen, die sein Vater ihm zu Liebe an einem der nächsten Tage abzuhalten gedenke.

In der großen Besitzung des Herrn Heydrich gehörte auch ein kleiner Wald, und in diesem gab es, wie mein Freund Hans mir versicherte, viele wilde Kaninchen, aber auch einige Hasen. Ja, es seien sogar, sagte er mit geheimnisvoller Miene hinzu, wiederholt Füchse dort gespürt worden, und auch ein Rehbock solle zuweilen in demselben stehen. Im übrigen seien es die wilden Kaninchen allein wert, daß man hinkäme, denn die Jagd auf Wald-Lapins sei eine sehr interessante.

Ich meinte, es müsse ungeheuer leicht sein, dieses kleine, flinke Ding zu schießen, und sah mich schon im Geiste von erlegten Kaninchen umgeben, die sich zu wahren Haufen um mich her türmten.

„Aber ich habe ja gar kein Gewehr,“ rief ich plötzlich, aus allen Himmeln gestürzt, doch Hans tröstete mich darüber, indem er mir die Versicherung gab, sein Vater werde mir gern eine Flinte leihen.

„Ich werde Dir am Tage vorher eine Karte schicken,“ sagte er beim Fortgehen.

In einer unbeschreiblichen Aufregung blieb ich zurück und beschäftigte mich von nun an nur noch mit meiner Jagdausrüstung. Von dem Gelbe, das mein Vater mir zu Weihnachten geschenkt hatte, damit ich, wie er sagte, mir noch einen besonderen Wunsch erfüllen könnte, kaufte ich mir ein Paar prächtige Jagdgamaschen und einen wunderbaren, intensiv grünen Hut mit einem Wildauszug. In dieser Ausrüstung imponierte ich meinen Schulfreunden aufs höchste, ganz besonders aber meiner fünfzehnjährigen Schwester, die durchaus wollte, ich solle sie im Glanze meines neuen Jagdosystems auf die Promenade führen. Mein Vater aber meinte, der Hut möge allenfalls gehen, die Gamaschen jedoch solle ich lieber hübsch zu Hause lassen.

Nicht Tage nach Neujahr kam endlich die sehnsüchtig erwartete Karte von Hans. Sie lautete: „Morgen geht's los. Komme mit dem 7 Uhr-Bus!“

Surra! Es wurde also ernst! Schlafen konnte ich in dieser Nacht sehr wenig, und trotz der bitteren Kälte war ich beizeiten auf, wusch mich in eiskaltem Wasser und eilte im Vollgefühl meiner wichtigen Mission dem Bahnhof zu, in der Ueberzeugung, daß jeder, der mir im Halbdunkel begegnete, mir ansehen müsse, was ich vorhabe.

Auf der einstündigen Fahrt nach Hasenheim, der Bahnstation von Heydrichshof, sanken allerdings meine Gefühle unter den Gefrierpunkt, denn geheizte Coupees gab es damals noch nicht. Aber Hans erwartete mich am Bahnhof, und auf dem ziemlich langen Weg nach dem Rendezvousplatz am Walde, dem wir im Geschwindschritt zuflüchten, erwärmte sich mein äußerer Mensch wieder, und die Begierde, den Hasen und Kaninchen den Garaus zu machen, wuchs immer höher in mir. Wer weiß, vielleicht war mir das Glück hold, vielleicht schoß ich auch den Rehbock. Wohlwollend betrachtete ich die Späßen am Wege, heute hatten sie von mir nichts zu fürchten; ich stellte edlerem Wilde nach.

Am Eingang des Waldes trafen wir mit einer Anzahl weiterer jugendlicher Jagdgäste, sowie mit dem alten Waldbüttner zusammen, und in dessen Begleitung befanden sich mehrere Hunde und zwei Treiberjungen, von denen einer die mir zuge dachte Flinte trug. Ich nahm sie freudestrahelnd in Empfang, und, da ich einmal gesehen, wie jemand

ein neuerworbenes Gewehr mehrere Male scharf an die Schulter genommen und damit auf einen unsichtbaren Gegenstand gezielt, so tat ich daselbe, wenn ich auch keine Ahnung hatte, warum. Meine Freude wurde ein wenig dadurch gestört, daß der Waldbüttner halbblau zu einem der Jungen sagte: „No, was mecht dann der?“, worauf dieser antwortete: „Der mecht sich e bissi ein Extraport.“

Wir gingen jetzt am Rande des Waldes hin, wo der Alte uns unsere Plätze anwies. Mein Stand erschien mir außerordentlich günstig, denn er befand sich unter einer ziemlich starkstämmigen Buche am Eingang eines in den Wald führenden Holzabfuhrweges. Links von mir standen einige hohe Kiefern, weiter Fichtenunterholz und dann drüben über einem Graben eine dichte Eichenheide, die noch reichlich Laub zeigte. Nach rechts war der Ausblick sehr beschränkt durch eine vorspringende Ecke von niederem Nadelholz, die sich in die mit Erika und Ginster bewachsene kleine Heide vorschoß, welche den Hintergrund meiner Aufstellung bildete. Der ziemlich lichte Wald vor mir war zwischen den Stämmen mit Brombeerranken und Wacholderbüschen bewachsen, die in ihrer absteigenden Färbung einen reizenden Anblick gewährten. Diese Stille herrschte ringsum, nur durch das Gezuschel eines Vogels unterbrochen, der auf einer der Kiefern saß.

Ich lud meine Flinte und blidte dann durch meine Brille — ich bin sehr kurzichtig — scharf aus, doch ich konnte nichts Lebendes entdecken. Ich hielt mein Gewehr bereit, so daß ich sofort feuern konnte, wenn sich etwas zeigte, aber es kam nichts. Die Kälte begann sich unangenehm fühlbar zu machen. Wollte denn gar nichts erscheinen? Ich malte mir aus, wie ein Kanin in der Ferne auftauchte und auf mich zuhoppelte. Jetzt verschwand es hinter einem Busch, jetzt kam es hinter jenem Baum hervor. Im selben Moment nahm ich das Gewehr an die Schulter und zielte nach der Stelle; wäre ein Kanin dagewesen, sein letzter Augenblick wäre sicher gekommen. Da riß mich plötzlich ein Ruf aus meinen Träumen:

„Zum Donnerwetter, Mensch,“ schrie mich Hans Heydrich an, „wirfst Du wohl nicht hier herüber nach den Eichen schießen! Siehst Du nicht, daß ich hier stehe, Du alte Eule?“

Ich war empört! Wie hätte ich ihn denn sehen können! Ich erklärte ihm indes, daß ich nur probiert hätte, zu zielen, und er erwiderte brummend, an seinen Gamaschen und an dem, was darin stecke, brauche ich meine Kunst nicht zu erproben. Hierauf entfernte er sich, immer noch räsonnierend, schlenkig außer Schußweite.

Wenn mich auch dieser Zwischenfall momentan geärgert hatte, so ward mir doch sehr bald klar, daß mich nicht der geringste Tadel treffen konnte, und so war meine Geduld bald wieder hergestellt. Nur, daß sich immer noch nichts Jagdbares zeigte, trübte meine Laune etwas.

Da plötzlich hörte ich von einem anderen Rande des Waldchens her, wohin sich der Waldbüttner mit den Jungen begeben hatte, um uns das Wild zuzuführen, die Hunde laut werden. Jetzt mußte es endlich losgehen! Richtig, da fielen auch schon in ziemlich bedeutender Entfernung die ersten Schüsse. Piff! Paff! Ich hörte deutlich die Stimmen der Jungen, die den Hunden zuriefen, dann wieder ein paar Schüsse. Aber noch immer kam nichts zu mir herüber.

Ich fing an zu glauben, daß ich heute überhaupt nicht mehr zum Schuß kommen würde. Ein schrecklicher Gedanke stieg in mir auf. Hatte Hans mich absichtlich auf diesen unbefruchteten Winkel gestellt, weil er auf meine Schießkunst neidisch war und mir die große Beute nicht gönnte, die mir unbedingt zufallen mußte, wenn ich einen guten Stand hatte? Es war scheußlich. Dazu zwischerte der verfluchte Vogel immer noch so lustig, als wollte er mich verhöhnen. Meine Mordlust hatte nachgerade den Siedepunkt erreicht; ich fühlte, ich mußte jetzt schießen, sonst gab's ein Unglück. Was brauchte mich der Vogel auch auszuspiessen? Langsam zielte ich auf ihn und drückte los. Da — was war das? Da sauste etwas dicht zu meiner Rechten aus dem Nadelholz heraus, und ehe es mir in meiner Verblüffung gelang, mit dem zweiten Lauf heranzufahren, da war es auch schon im Heidekraut verschwunden. Ein Hase! Bei Gott, ein wirklicher Hase, und durch meinen blödsinnigen Wortwitz hatte ich ihn verloren! Hätte ich nur noch einen Augenblick gewartet, so wäre er vertraut aus dem Gebüsch gekommen, und ich hätte ihn sicher geschossen. Und jetzt? Eine Trössel oder so was Ähnliches war meine ganze Beute. Ich ging hinüber und suchte unter der Kiefer, aber ich fand nichts, und plötzlich hörte ich von einem der nächsten Bäume das farlastige „Tututututut“, das ich so wohl kannte.

Ich hätte mich selbst ohrfelgen können, und ich glaube, wenn ich mich in meiner achtzehnjährigen Würde nicht geschämt hätte, ich hätte angefangen zu heulen. Die grimmige Kälte trug auch nicht gerade dazu bei, meine Stimmung rosig zu färben, und das laute Stöbern der Hunde und das Rufen, das man immer noch drüben vom Waldrande hörte, machten mich nur noch wütender. Da fiel mir zum Glück ein, daß Hans mir heute morgen am Bahnhof ein Gläschen Kognak zugestekt hatte, das war wenigstens ein Trost! Ich stellte also meine Flinte ab — war ja doch weit und breit nichts zu sehen — setzte die Flasche an die Lippen und tat einen tüchtigen Zug. Im selben Augenblick sah ich ein Kanin, das mit der größten Gemütslichkeit auf mich zulief. Mit einer Geschwindigkeit von 0,5 verschwand die Flasche in der Tasche meiner Joppe und — ich hinter dem Stamme meines Baumes, wo ich sofort die Flinte an den Kopf nahm. Vorsichtig auslugend, sah ich, daß das Kanin noch immer ganz vertraut näher heranhoppelte. Von Zeit zu Zeit hielt es an, spitzte die Ohren und sicherte. Es hatte mich offenbar bis jetzt weder eräugt noch gewindet. Sollte ich jetzt schießen oder warten, bis es noch näher kam, damit ich ganz sicher sein konnte? Ich entschloß mich für das letztere. Je näher mir aber mein Opfer kam, um so mehr fühlte ich, wie mein Blutdurst zunahm und Mitleid mit dem hübschen Geschöpf sich meiner bemächtigte. Es sah so unschuldig und vertrauenselig aus. Aber ich mußte mich doch als tüchtiger Jäger zeigen, also drauf. Langsam hob ich die Flinte und zielte bedächtig. In demselben Augenblick sah das Lavin mich direkt an, und ich bemerkte einen halb neugierigen, halb ängstlichen Ausdruck in seinen braunen Augen. Ich fühlte mich entwässert, und es war mir momentan unmöglich, zu schießen. Ich wollte warten, bis es wegsah, und dies geschah in der nächsten Sekunde. Jetzt war es Zeit. Ich nahm mein Wild aufs Korn und drückte ab.

Aber wie ich auch drückte, kein Schuß erfolgte, und ein gräßlicher Verdacht zuckte mir durchs Gehirn. Ich mußte vergessen haben, den Hahn zu spannen. Und wahrhaftig, so war's. Eilig riß ich das Gewehr herunter und holte das Versäumdte nach, — und jetzt war die Beute mein! Krampfhaft kniff ich das linke Auge zu und blinzelte mit dem rechten über die Läufe. Aber — wo war das Kanin? Die Stelle, wo es noch eben gefressen, war leer, ganz leer, und wie weit ich auch Umschau hielt, ich sah nichts.

Diese zweite Enttäuschung traf mich noch härter als die erste. Wie verwünschte ich die tierfreundliche, mitleidige Regung, die mich veranlaßt hatte, meinen Schuß so lange hinauszuschieben!

Wer weiß, ob ich nicht diesmal meine Würde ganz vergessen hätte, denn schon stieg es mir heiß in die Augen, da ertönte die Stimme von Hans Heydrich, der mich zum Frühstück rief. Das war wenigstens eine angenehme Abwechslung, und so schluckte ich denn Born und Schmerz tapfer hinunter und begab mich nach der bezeichneten Stelle. Hier fand ich die ganze Gesellschaft um ein lustiges Feuer versammelt, vor ihnen ein hochgeschichteter Berg belegter Brote, eine ziemliche Anzahl Flaschen Bier und — o, erfreulicher Anblick für einen durchgetrunnen und enttäuschten Jäger — ein tüchtiger Kessel dampfenden Grog's.

„No, hanwe Se recht viel geschosse, junger Herr?“ rief mir der Waldbüter entgegen. Ich mußte natürlich meinen Mißerfolg eingestehen, und bei dem verständnisvollen Nicken, welches dabei über des Alten Züge glitt, beschloß ich, das Trinkgeld, das ich ihm zugedacht, auf die Hälfte zu reduzieren.

Mochte es nun an dem guten Frühstück oder an dem heißen Grog, mochte es an der Peise oder der fröhlichen Unterhaltung liegen, kurz, ich fühlte mich schon nach kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch, und als der Waldbüter mich nun gar fragte, wo ich den schönen Jagdhut gekauft, da ergriff mich eine so verschönlende Stimmung, daß seine Aussicht auf ein gutes Trinkgeld wieder um ein Bedeutendes stieg.

Nach beendetem Frühstück nahm ich meinen alten Stand wieder ein, aber diesmal waren mir Treiber und Hunde viel näher. Kaum hatte ich mich richtig postiert, da schoß ein Kanin an mir vorbei wie ein wolliger Ball, aber ich war durch die Pflöchlichkeit seines Erscheinens so verblüfft, daß ich nichts weiter tun konnte, als ihm nachstarren, bis es aus meinem Gesichtskreis verschwunden war. Da kam schon wieder eins, und diesmal schoß ich und sah auch ganz deutlich, wie mein Schuß den Schnee etwa 20 Fuß hinter der Blume des Kanins aufwirbelte. Aber ich hatte doch wenigstens geschossen, und das war schon etwas.

Wieder kam ein Lavin angetroffen, und wieder einger,

und ich schoß und schoß, bis um mich her eine ganze Anzahl von — leeren Patronenhülsen lag. Wo die Lavin's hingelommen, das weiß der liebe Himmel, ich nicht.

Endlich aber traf ich einen. Es war am Spätnachmittag, und Hans und die anderen waren jetzt so nahe bei mir, daß sie alle meine Leistung bewundern konnten. Das Kanin kam aus dem Eichengebüsch heraus, setzte über den Graben auf den Waldweg und rannte aus Leibeskräften auf mich zu, als wollte es mich über den Haufen werfen. Näher und näher kam es, bis es ungefähr zehn Schritt vor mir mich erblickte und plötzlich Halt machte. Jetzt brückte ich ab, und zwar in der Hitze des Gefechts beide Läufe zugleich.

Als der Pulverdampf sich verzogen hatte, eilten wir alle nach der Stelle, wo der Lavin zuletzt gesehen worden war.

„Diesmal habe ich aber getroffen!“ rief ich triumphierend.

„Nun ob!“ sagte der alte Waldbüter mit vergnügtem Grinsen und deutete auf den Boden. Im weiten Umkreis war der Schnee rot gefärbt, und Balgseifen und Wolle waren ringsum zerstreut. Ich machte keinen Versuch, meine erste Jagdbeute aufzulesen — „der Rest war nicht zu gebrauchen“.

Dies hindert mich aber nicht, meinen Schulkameraden noch lange von den Erfolgen auf der samojen Jagd zu erzählen, die ich im Heydrichshofer Walde mitgemacht, denn ich besuchte ja noch das Gymnasium und mußte mich daher doch fleißig mit „Latein“ beschäftigen.

Die nächtlichen Ruhestörungen,

welche sehr oft durch hartes und anhaltendes Husten herbeigeführt werden und jeden Schlaf rauben, sind um so empfindlicher, wenn die geeigneten Mittel zur Vinderung des Hustens fehlen. Als bestes zur Vinderung von Husten und Verschleimung haben sich recedie Piarrer **Kneipp's Brust-Thee**, sowie die besten **Spitzwegerich-Bonbon** aus dem „**Kneipp-Haus**“ be. abdr. 8815

Rheinstraße 59. (Zuh. Heinrich Meyrer.) Telefon 2340

Jurany & Hense's Nachf.

28 Wilhelmstraße 2

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Lezirfel, Theatertextbücher.

8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

Buchführung.

Durchaus erfahrener Kaufmann und Handelslehrer erteilt gründlichen Unterricht in der einf., dopp. und amerikan. Buchführung, Correspondenz, Wechsellehre, kaufm. Rechnen etc. Derselbe bildet a. Herren, die i. Beruf wechseln u. Buchhalter, sowie Damen, welche Buchhalterin werden wollen, in 2 bis 3 Monaten perfekt aus. Nur gründl. den Vorkenntnissen u. Fähigkeiten eines Jeden genau angepaßter Einzel-Unterricht. Nach erfolgter Ausbildung u. Erlangung v. Stellen unentgeltlich behilflich. Mäßiges Honorar, keine Vorauszahlung. Näheres bei

Wilh. Sauerborn,

Handelslehrer, Wörthstraße 4.

Zahlreiche Herren und Damen, die ich ausgebildet, befinden sich jetzt in gutbezahlten Stellen hier und auswärts. 3904

Plissé- u. Gaufrier-Anstalt.

Mittelpunkt der Stadt.

Es werden Röcke nach dem neuesten Schnittmuster gebrannt, sowie Falten in jeder Breite, bis zu 150 Centimeter breit, zu jeder Tageszeit gelegt. 3671

Johanna Kipp,

Langgasse 19, 2.